

Die ‚Antiautobiografie‘. Eine Inszenierung der Fragwürdigkeit des Ichs

MADLEN REIMER
(Bamberg)

Mit Malina von Ingeborg Bachmann und Auslöschung. Ein Zerfall von Thomas Bernhard liegen zwei Romane vor, die autobiografisches Schreiben als solches infrage stellen. Lesbar werden sie sogar als ‚Antiautobiografien‘, weil sie die Problematik und Unmöglichkeit der Konstruktion eines Ichs auf innerfunktionaler Ebene vorführen, indem sie dieses als ein wesentlich von Erinnerungs- und Erzählproblematik geprägtes erzählen. Spuren, die das Spiel mit der Tradition der Autobiografie und deren Radikalisierung und/oder Verwerfen ermöglichen, werden durch Hinweise gelegt, die zudem auf die außerfunktionalen Autoren der Romane verweisen und somit die Inszenierung der Texte als ‚Antiautobiografien‘ erst ermöglichen.

1. Autobiografie und ‚Antiautobiografie‘

Zugang zum Begriff „Antiautobiografie“, der die Problematik autobiografischen Schreibens thematisiert, soll zunächst der Begriff „Autobiografie“ verschaffen, von dem sich dieser abgrenzt und dessen Gegenentwurf er scheinbar darstellt.

Die Autobiografie wird im *Handbuch der literarischen Gattungen*¹ von Dieter Lamping beschrieben als „ein prinzipiell nichtfiktionaler narrativer Text, in dem das Leben des Autors in seiner Gesamtheit oder in Abschnitten retrospektiv geschildert wird“.² Das heißt, dass im Erscheinungsjahr des Handbuchs, 2009, die Autobiografie vor allem vor dem Hintergrund von Lejeunes Autobiografischem Pakt³ beschrieben wird

¹ Dieter LAMPING (Hg.): *Handbuch der literarischen Gattungen*. Stuttgart: Kröner 2009.

² Esther KRAUS: „Autobiografie“. In: *Handbuch der literarischen Gattungen*. Hg. v. Dieter Lamping. Stuttgart: Kröner 2009, S. 22–30, S. 22.

³ Philippe Lejeunes Studie, die 1975 in Frankreich unter dem Titel *Le pacte autobiographique* erschien, stellte aufgrund der Betonung der Theorie des Pakts, an dem der Leser beteiligt ist, einen maßgeblichen Beitrag in der seit den 1970er Jahren aufkommenden Autobiografie-Forschung dar. Einen Überblick über die Geschichte und die Theorie der Autobiografie geben Martina WAGNER-EGELHAAF: *Autobiographie*. Stuttgart/Weimar: Metzler 2005 und Michaela HOLDENRIED: *Autobiographie*. Stuttgart: Reclam 2000. Eine Sammlung theoretischer Texte zur Autobiografie, unter anderem Philippe Lejeunes *Der autobiografische Pakt*, vereint Günter NIGGL (Hg.): *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*. 2., erg. Aufl. Darmstadt: WBG 1998.

als ein Text, der auf eine außerliterarische Wirklichkeit referiert, nämlich das ‚Leben‘ seines Autors.

In Ingeborg Bachmanns *Malina* und Thomas Bernhards *Auslöschung. Ein Zerfall* finden sich Passagen, in denen zunächst genau diese Referenz beobachtbar erscheint. Denn in *Malina* ist das erzählende Ich⁴ eine weibliche Schriftstellerin mit „[ö]sterreichischem Paß, [...] geboren in Klagenfurt“,⁵ wie die Autorin Ingeborg Bachmann. Das schreibende Ich trägt zudem mit den blauen Augen und blonden Haaren (vgl. M 276) äußere Merkmale der Autorin.

Der Protagonist Murau in *Auslöschung. Ein Zerfall* referiert insofern scheinbar auf den Autor Thomas Bernhard, als auch Murau, der ebenso wie Bernhard Anfang der 1930er Jahre geboren ist, sein erinnertes Leben vor allem in Österreich verbringt und vorgibt, dabei wesentlich von einem ‚Herkunftskomplex‘ geprägt zu sein. Mit diesem beschreibt er die gesamte ererbte und für ihn spezifisch österreichische Tradition, die insbesondere von den beiden Ideologien Nationalsozialismus und Katholizismus geprägt sei.⁶

Die erzählenden Ich-Figuren der beiden Romane *Malina* und *Auslöschung. Ein Zerfall* sind also zunächst durchaus in Zusammenhang mit den Autoren der Texte denkbar; das Kriterium eines autobiografischen

⁴ Da die Figur der Schriftstellerin in *Malina* keinen Namen trägt, wird „Ich“ im Folgenden als Name gebraucht.

⁵ Ingeborg BACHMANN: „Todesarten“-Projekt. *Kritische Ausgabe*. Unter Leitung von Robert Pichl hg. v. Monika Albrecht/Dirk Götsche. Band 3.1: *Malina*. Bearbeitet von Dirk Götsche unter Mitwirkung von Monika Albrecht. München/Zürich: Piper 1995, S. 276. Im Folgenden mit M angegeben.

⁶ Diese eher allgemeinen Hinweise als spezifisch autobiografische Anspielungen auf den Autor Thomas Bernhard zu lesen, ist deshalb plausibel, weil diese insbesondere in den als ‚Autobiographie‘ ausgewiesenen Texten *Die Ursache, Der Keller, Der Atem, Die Kälte, Ein Kind* (Thomas BERNHARD: *Werke*. Hg. v. Martin Huber und Wendelin Schmidt-Dengler. Band 10: *Die Autobiographie*. Hg. v. Martin Huber und Manfred Mittermayer. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2004.) relevant sind. Dass in diesen Texten das Problematische des autobiografischen Schreibens, wie es im Folgenden radikalisiert auch für *Auslöschung. Ein Zerfall* als ‚Antiautobiografie‘ sichtbar gemacht werden kann, bereits erkennbar wird, zeigt u.a. Olaf KRAMER: „Wahrheit und Lüge, Lüge als Wahrheit. Thomas Bernhards Autobiographie als rhetorisch-strategisches Konstrukt“. In: *Rhetorik und Sprachkunst bei Thomas Bernhard*. Hg. v. Joachim Knappe und Olaf Kramer. Würzburg: Königshausen & Neumann 2011, S. 105–122.

Textes, in dem nach dem *Handbuch der literarischen Gattungen* „das Leben eines Autors in Gesamtheit oder in Abschnitten [...] geschildert wird“,⁷ scheint also zunächst zutreffend.

Darüber hinaus kann in beiden Texten ein retrospektives Erzählen ausgemacht werden. In *Malina* wird dieses erst durch den letzten Satz „Es war Mord.“ (M 695) sichtbar gemacht, der das zuvor explizit im „Heute“ verortete Erzählen durch einen Tempus-Wechsel als ein nachträgliches markiert. Und in *Auslöschung. Ein Zerfall* wird Muraus Bericht, der den Titel *Auslöschung* trägt, von einer extradiegetischen Erzählinstanz, einem nicht näher beschriebenen Herausgeber des Textes, erzählt. Dieser übermittelt die Information von Muraus Tod im Jahre 1983; der intradiegetische Bericht Muraus, der fast den gesamten Textkorpus von *Auslöschung. Ein Zerfall* ausmacht und selbst im Präteritum verfasst ist, wird demnach auch rückblickend erzählt. Das retrospektive Erzählen als Kriterium für einen autobiografischen Text wird daher in beiden Romanen erkennbar.

Als drittes und letztes Merkmal eines autobiografischen Textes wird im *Handbuch der literarischen Gattungen* genannt, dass ein solcher „prinzipiell nichtfiktiona[l] narrati[v]“⁸ sei. Den beiden als ‚Roman‘ proklamierten Texten kann dieses Merkmal nicht zugeschrieben werden.⁹ Nicht nur die Gattungsbezeichnung allein legt dies nahe, es finden sich trotz der bereits genannten Hinweise auf die Autoren diverse Anzeichen, die insbesondere die Erzählinstanzen als different von den genannten Autoren ausweisen.¹⁰ Das Kriterium der Einheit von Erzählinstanz und Autor bietet vor allem nach Gérard Genette, der sich wiederum auf den bereits genannten Lejeune bezieht, die Möglichkeit einen fiktionalen von einem nicht-fiktionalen Text zu unterscheiden. Die Texte *Malina* und *Auslöschung. Ein Zerfall* weisen sich jedoch nicht nur

⁷ KRAUS: „Autobiografie“, S. 22.

⁸ Ebd.

⁹ Zwar ist die Bezeichnung „Roman“ für den Text *Malina* problematisch, da dieser in diversen Passagen dramatische und auch musikalische Charakteristika aufweist. Dennoch weisen auch diese ihn als einen fiktionalen Text aus, weshalb die problematische Gattungskategorisierung von *Malina* an dieser Stelle vernachlässigt werden kann.

¹⁰ Die Unterscheidung von fiktionalen und nicht-fiktionalen Texten unter anderem nach dem Kriterium der Identität von Autor und Erzähler vorzunehmen, schlägt Genette vor. Vgl. Gérard GENETTE: *Fiktion und Diktion*. München: Fink 1992.

als fiktional nach dem Kriterium Genettes aus, sondern stellen die Kategorisierung fiktional/nicht-fiktional als solche infrage. Indem die Erzählinstanzen mit Eigenschaften ausgestattet werden, die nicht nur nicht auf das verweisen, was Genette den Autor nennt, sondern indem sie spezifisch narrativ gestaltet sind,¹¹ weisen sie sich nicht bloß als unterschiedlich zum ‚Autor‘ aus, sondern führen gleichzeitig die grundsätzliche Fragwürdigkeit dieser Kategorie, das heißt einer außerfiktionalen Wirklichkeit, auf die referiert werden könnte, vor.

Dementsprechend lässt sich zunächst zusammenfassend bemerken, dass mit *Malina* und *Auslöschung. Ein Zerfall* zwei Texte vorliegen, die mit der Gattungsbezeichnung *Autobiografie* nicht beschreibbar sind, wenngleich sie doch in der Tradition derselben zu stehen scheinen. Es stellt sich deshalb die Frage, warum und in welcher Form der Bezug der Texte zur Tradition der Autobiografie funktioniert.

Um diese Frage zu beantworten, sollen die Texte selbst in den Fokus der Betrachtung rücken, insbesondere soll beobachtet werden, wie in den Romanen die Erinnerung der Erzählenden erschrieben wird. Dieser Umgang gibt erneut Hinweis auf das Problem, welches im Zusammenhang mit autobiografischem Schreiben und Fiktion/Nicht-Fiktion folgt, denn „[d]er Vorgang der Erinnerung ist [schließlich, Anm. MR] der jeder autobiografischen Reflexion zugrunde liegende Akt.“¹²

2. Ingeborg Bachmanns *Malina* als „imaginäre Autobiografie“¹³

In *Malina* ist dabei zunächst die Szene von Interesse, in der Ich die Erinnerung an „de[n] erste[n] Schlag in [s]ein Gesicht und [vom] erste[n] Bewusstsein von der tiefen Befriedigung eines anderen zu schlagen“ (M 295) erzählt. Bedeutend hinsichtlich einer autobiografischen/anti-autobiografischen Lesart ist diese Szene in zweierlei Hinsicht: Zum

¹¹ Beschrieben wird die spezifisch narrative Gestaltung der Ich-Figuren im Folgenden.

¹² WAGNER-EGELHAAF: *Autobiographie*, S. 12.

¹³ Ingeborg Bachmann äußert sich in einem Interview zu *Malina*, in dem sie den Roman als eine „[g]eistige, imaginäre Autobiographie“ bezeichnet. Ingeborg BACHMANN: *Wir müssen wahre Sätze finden. Gespräche und Interviews*. Hg. v. Christine Koschel und Inge von Wiedenbaum. München: Piper 1983, S. 73.

einen, weil die Erinnerungsfähigkeit Ichs problematisiert wird. Im Erzählen wird diese Erinnerung in einem diffusen Zusammenhang mit der Erinnerung an den ersten Kuss ausgelöst, der „[a]m Anfang der Seepromenade des Wörthersees, nicht weit von der Dampferstation“ (M 293) erzählt wird. Ob der erste Kuss dort geschah oder Ich den ersten Schlag wirklich erlebte, wird aus dem Erzählten nicht deutlich erkennbar. Die Erinnerung und deren Wahrheitsgehalt auf innerfiktionaler Ebene werden im Erzählen verwischt, indem Ich konstatiert: „In einer Großaufnahme steht die kleine Glanbrücke da, nicht das abendliche Seeufer, nur diese mittäglich übersonnte Brücke mit den zwei kleinen Buben, die auch ihre Schultaschen auf dem Rücken hatten“ (M 294). Diese Buben sind es, durch die Ich den ersten Schlag erfährt, nach dessen Erzählen es schließt: „Es war auf der Glanbrücke. Es war nicht die Seepromenade“ (M 295), um im Anschluss zu konstatieren: „Es war nicht auf der Glanbrücke, nicht auf der Seepromenade.“ (M 296)

Das Erzählen der Erinnerungen ist hier geprägt von der Inszenierung topographischer Unsicherheiten und macht so sichtbar, wie es um die Erinnerung und deren Erzählung durch Ich beschaffen ist:

[Die] [a]utobiografischen Erinnerungssätze referieren zunächst auf die gegenwärtige, die erinnernde Redesituation, auch wenn sie vorgeben, einen vergangenen Sachverhalt unmittelbar zu beschreiben. [...] [I]n der autobiografischen Erinnerungsrede tut sich also [...] [ein] Spalt zwischen der Rede selbst und ihrem propositionalen Gehalt, zwischen Performanz und Referenz, auf.¹⁴

Die Konstitution von Erinnerungen und somit von einem Ich wird hier also vom Text als sprachlich bedingt ausgestellt. Zum anderen ist die Szene des ersten Schlags im Zusammenhang mit autobiografischem Schreiben von Bedeutung, weil sie mit der Nennung der Glan und des Wörthersees auf die frühe Erzählung Bachmanns *Jugend in einer österreichischen Stadt* referiert.¹⁵ In dieser wird bereits 1959 autobiografisches

¹⁴ WAGNER-EGELHAAF: *Autobiographie*, S. 12.

¹⁵ Auch in dieser frühen Erzählung wird aufgrund des Herkunftsortes K., der in der Nähe von Glan und Wörthersee zu verorten ist, jene Spur zur Autorin Bachmann, die aus Klagenfurt stammt, gelegt, die auch, das wurde oben gezeigt, in *Malina* auszumachen ist. Die figurierte Erzählinstanz von *Jugend in einer österreichischen Stadt* ist jedoch als männlich beschrieben.

Erzählen problematisiert. Ein Ich-Erzähler auf extradiegetischer Ebene stellt seinen autobiografischen Kindheitserinnerungen das mehrdeutige Naturzeichen eines vom Herbst entflammten Baumes voran, das zum Schluss der Erzählung wieder aufgegriffen wird. Zwischen den beiden Teilen, die in Ich-Form erzählt werden, finden sich die erzählten Kindheitserinnerungen wie zufällig aneinandergereiht. Der Übergang von erzählten Erinnerungen und Erzählen im Heute ist jeweils durch einen Perspektivwechsel zunächst von Ich- in Er-Form und schließlich von der Er-Form zurück in die Ich-Form gekennzeichnet. Letztlich schließt der Ich-Erzähler, nachdem die Kindheitserinnerungen scheinbar anonymisiert beschrieben wurden, mit den Worten:

Man weiß dann, daß alles war, wie es war, daß alles ist, wie es ist, und verzichtet, einen Grund zu suchen für alles. Denn da ist kein Stab, der dich berührt, keine Verwandlung. [...] Nichts rührt dir ans Herz. Kein Gefälle früherer Zeit, kein erstandenes Haus. Im bewegungslosen Erinnern [...], was soll uns aufgehen?¹⁶

Erinnerungen als unzuverlässige Narration und als unsicherer Zugang zum Heute, also auch einem heutigen Ich, werden in dieser Erzählung bereits angedeutet und mit der Nennung der Glan in *Malina* intratextuell aufgerufen. Im Roman ist schließlich eine ähnliche, wenn auch komplexere Erzählsituation vorzufinden. Denn nicht nur werden, wie oben gezeigt, die Erinnerungen an sich in Frage gestellt, indem die Unsicherheit und Unzuverlässigkeit der Ich-Erzählerin ausgestellt wird. Auch ist der Text selbst vom Erzählen von Erinnerungen geprägt, die scheinbar zufällig und diffus aneinandergereiht werden und die austauschbar erscheinen.

Die Problematik des Erinnerns und Erzählens wird von Ich selbst benannt und zugleich als wesentlicher Erzählanlass markiert, wenn es zu Beginn des Romans heißt:

Ich muß erzählen. Ich werde erzählen. Es gibt nichts mehr, was mich in meiner Erinnerung stört. Ich muß und ich werde, wiederhole ich laut vor mir [...]. Wenn meine Erinnerung aber nur die gewöhnliche Erinnerung meinte, Zurückliegendes, Abgelebtes, Verlassenes, dann bin ich noch weit,

¹⁶ Ingeborg BACHMANN: *Werke*. Hg. v. Christine Koschel, Inge von Weidenbaum und Clemens Münster. Band 2: Erzählungen. München: Piper 1978, S. 93.

sehr weit von der verschwiegene Erinnerung, in der mich nichts mehr stören darf. (M 292)

Als problematisch wird die Fähigkeit der Erinnerung und des Erzählens nicht nur im Text vorgeführt, auch wird dies von Ich benannt, wenn es wiederum konstatiert: „Ich will nicht erzählen, es stört mich alles in meiner Erinnerung.“ (M 298)

Das Moment des Erzählens ist wesentlich von der Erinnerung geprägt und gerät mit deren Unzugänglichkeit ins Wanken. Ich will sich im Erzählen seiner selbst konstituieren – das autobiografische Schreiben wird, mit Derrida gesprochen, zu einer Erzählung Ichs, welches sich sein Leben erzählt und sich demzufolge selbst zuhört.¹⁷ Im Text selbst wird Ich „der erste, wo nicht der letzte Adressat der Erzählung“,¹⁸ um sich des eigenen Lebens, das auch nur bloßes Vorurteil sein könnte, in der Wiedererzählung selbst zu bestätigen. Folglich, so Derrida, müsse das sprechende Ich einen Kontrakt mit sich selbst schließen, der jedoch immer erst im Nachhinein ratifiziert werden könne. „Während des Schreibens selbst lebt der Autobiograph gleichsam auf Kredit“, denn „in Kraft gesetzt wird der Vertrag erst durch die Unterschrift des Eigennamens“,¹⁹ der dem Gesagten Identität verleiht. Diese Identität ist jedoch nicht im eigentlichen Sinne zu verstehen, sondern als dasjenige, was dem Eigennamen schließlich zugeschrieben wird. Entscheidendes Moment ist bei Derrida deshalb der biografische Abschluss, das heißt, der Tod des Schreibenden. Denn erst nach diesem „vermag sein Eigenname alle Zuschreibungen durch die Nachwelt in sich aufzunehmen. Dies bedeutet“, so schließt Wagner-Egelhaaf,

dass der Autobiograph auf der Grenzscheide zwischen Leben und Tod schreibt und die Autobiographie von der Doppelung Leben-Tod in konstitutiver Weise durchzogen ist. Der Autobiograph befindet sich im Prozess

¹⁷ Aufgrund des sich selbst zuhörenden Subjekts spricht Derrida auch von der „Otobiographie“. Vgl. Jacques DERRIDA: „Otobiographien – Die Lehre Nietzsches und die Politik des Eigennamens“. In: Jacques Derrida und Friedrich Kittler: *Nietzsche Politik des Eigennamens. Wie man abschafft wovon man spricht*. Berlin: Merve 2000, S. 7–63.

¹⁸ Ebd., S. 32.

¹⁹ WAGNER-EGELHAAF: *Autobiographie*, S. 72.

des Schreibens immer jenseits einer eigentlichen Identität und vernimmt sich zugleich als lebendig-toten.²⁰

In *Malina* wird die Situation des autobiografischen Erzählens/Schreibens als die eben beschriebene sichtbar. Denn in der Erzählung Ichs, dass sich das eigene Leben in Form von Erinnerungen erzählt, ist letztlich zu beobachten, dass Ich in der Wand verschwindet, was mit dem im Präteritum formulierten Satz „Es war Mord“ (M 695) kommentiert wird. Der Tod der Figur wird hier zum einen erzählt, zum anderen kann anhand erzähltheoretischer Überlegungen sichtbar gemacht werden,²¹ dass das Figuren-Ich von einer intradiegetischen auf eine extradiegetische Erzählebene ‚springt‘ und auf dieser als erzählendes Ich erscheint. Der Tod der Ich-Figur wird demnach im Text selbst als Voraussetzung und Folge des Erzählens inszeniert und macht die Doppelung des lebendig-toten Ichs sichtbar. Zudem verweigert der Text die Nennung eines Namens des erzählenden Ichs und somit die postmortem-Identität desselben, die bereits in der zitierten Erzählung *Jugend in einer österreichischen Stadt* infrage gestellt wird. Aufgrund dieses Bruchs und der transzendentalen Erzählsituation, die nicht zwischen Erzählvoraussetzung und -folge unterscheidet, wird die Fragwürdigkeit autobiografischen Schreibens hier auf die Fragwürdigkeit des Ich ausgeweitet und in Szene gesetzt. Das Ausstellen des Textes als Fiktion

²⁰ WAGNER-EGELHAAF: *Autobiographie*, S. 72.

²¹ Eine umfassende erzähltheoretische Untersuchung wird an dieser Stelle nicht geleistet. Stattdessen sei darauf hingewiesen, dass beispielsweise aufgrund der zu beobachtenden Entwicklung von einer internen zu einer eher externen Fokalisierung, die in der Szene des Eingehens in die Wand (vgl. M 692f.) beobachtet werden kann oder durch den Wechsel von Präsenz in Präteritum durch den letzten Satz, eine erzählperspektivische Veränderung sichtbar wird. Dass diese eine Metamorphose des Figuren-Ichs zu einer extradiegetischen Erzählinstanz anzeigen könnte, wird plausibel, wenn einerseits die „Kontinuität des Weitererzählens“ (Jasmin HAMBSCH: »Das schreibende Ich«. *Erzählerische Souveränität und Erzählstruktur in Ingeborg Bachmanns Roman »Malina«*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2009 (= Epistemata. Würzburger wissenschaftliche Schriften. Reihe Literaturwissenschaft 680), S. 109.) nach dem Eingehen in die Wand bedacht wird, andererseits aber auch die Beobachtungen Beachtung finden, die eine schrittweise Aneignung der extradiegetischen Erzählebene durch das Figuren-Ich sichtbar machen. Zu diesen gehören Äußerungen Ichs, die auf ein Erzähler-Wissen hinweisen, über welches die Figur Ich in der innertextlichen Logik nicht verfügen kann; dazu gehören Todesahnungen ebenso wie detailliertes Wissen über Malinas Vergangenheit.

illustriert ein Ich, dass sich in dieser konstituiert und bricht, das heißt, sich im Text und durch den Text möglich und unmöglich macht.

Die Autobiografie kann deshalb auch, darauf weist Paul de Man hin, als Redefigur wahrgenommen werden, die ihren Referenten, der sie erzählt, erst fiktional hervorbringt.²² Dabei kann die Autobiografie durchaus auch „referentielle Produktivität entfalten“,²³ was in *Malina* durch das Spiel deutlich wird, das aufgrund der Verweise auf die Autorin Bachmann funktioniert. Deutlich wird mit diesem Spiel der Referenzen jedoch auch, dass Autobiografie und Fiktion nicht als Alternativen gelesen werden können, sondern schlicht nicht differenzierbar sind.

3. Thomas Bernhards *Auslöschung. Ein Zerfall* als ‚Antiautobiografie‘

Der Zusammenhang zwischen autobiografischem Erzählen und der Doppelung des Erzählenden als Lebendig-Totem sowie die Markierung der Autobiografie als den Erzähler erschaffend und vernichtend, wird in *Auslöschung. Ein Zerfall*²⁴ bereits mit der Benennung des Erzählanlasses radikalisiert. Denn der sich selbst nicht benennende Murau, der einen autobiografischen Bericht auf der intradiegetischen Textebene verfasst, benennt diesen als *Auslöschung*, „denn ich lösche“, so Murau,

in diesem Bericht tatsächlich alles aus, alles, das ich in diesem Bericht aufschreibe, wird ausgelöscht, meine ganze Familie wird in ihm ausgelöscht, ihre Zeit wird darin ausgelöscht, Wolfsegg wird ausgelöscht in meinem Bericht auf meine Weise. (A 158)

Murau, der sich der engen Verknüpfung der eigenen, im Bericht entworfenen Identität mit der seiner Familie und seines Herkunftskomplexes, den er mit dem Geschriebenen auszulöschen vorhat, bewusst ist, konstatiert deshalb auch den Prozess der eigenen Auslöschung, der mit der Auslöschung seiner Familie einhergeht:

²² Vgl. Paul DE MAN: „Autobiographie als Maskenspiel“. In: Ebd.: *Die Ideologie des Ästhetischen*. Hg. v. Christoph Menke. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1993, S. 131–146.

²³ WAGNER-EGELHAAF: *Autobiographie*, S. 80.

²⁴ Thomas BERNHARD: *Werke*. Hg. v. Martin Huber und Wendelin Schmidt-Dengler. Band 9: *Auslöschung*. Hg. v. Hans Höller. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2009, S. 155. Im Folgenden wird der Text *Auslöschung. Ein Zerfall* mit A angegeben.

Tatsächlich bin ich dabei, Wolfsegg und die Meinigen auseinanderzunehmen und zu zersetzen, sie zu vernichten, auszulöschen und nehme mich dabei selbst auseinander, zersetze mich, vernichte mich, lösche mich aus. Das allerdings [...] ist mir wieder ein angenehmer Gedanke, meine Selbstzersetzung, meine Selbstauslöschung. Nichts anderes habe ich ja vor lebenslänglich. Und wenn ich mich nicht täusche, gelingt mir diese Selbstzersetzung und Selbstauslöschung auch [...]. Ich tue in Wirklichkeit nichts anderes, als mich zu zersetzen und mich auszulöschen, wache ich auf in der Frühe, ist es mein erster Gedanke, das zu tun, an meine Zersetzung und Auslöschung zu gehen mit Entschiedenheit. (A 232)

Hier spricht der Lebendig-Tote, der sich auf der Grenze zwischen Leben und Tod befindet, die er selbst erschreibt. Mit dem Vorhaben der Auslöschung der Familie, der Vergangenheit und des Herkunftskomplexes wird in diesem autobiografischen Text die Identität einer Figur erschrieben, um sie letztlich auszulöschen, das heißt die Figur sterben zu lassen. Denn Murau, das wird auf extradiegetischer Erzählebene erzählt, stirbt kurz nach der Vollendung seines autobiografischen Berichts. Die Selbstauslöschung und damit die Auslöschung des verhassten Herkunftskomplexes gelingen deshalb nicht als Vernichtung, sondern wiederum nur in der Doppelung: Denn um das Auszulöschende im Erzählen überhaupt auslöchen zu können, muss die Identität Muraus, die den auszulöschenden Herkunftskomplex einschließt und damit in der Schrift als Auszulöschendes auch bewahrt, im Text selbst erst erschrieben werden.

Die Konstitution des erzählenden Ichs funktioniert dabei ähnlich wie in *Malina*. Denn auch in *Auslöschung. Ein Zerfall* bestimmt sich der Schreibende mit der Erzählung von Erinnerungen, deren Wahrheitsgehalt er als unzuverlässig oder zumindest fragwürdig inszeniert. Deren scheinbar willkürliche Reihung (die Erinnerungen werden durch die Reihenfolge einer losen Sammlung von Fotos bestimmt) lässt, wie in *Malina*, auf ein Außerkraftsetzen eines subjektzentrierten erzählenden Ichs, das sich durch diese konstituiert, schließen. Benannt wird der Schreibprozess als Auslöschungsprozess in Form des Berichts *Auslöschung* von Murau selbst als „Antiautobiografie“ (A 155).

4. Die ‚Antiautobiografie‘ als Spiel

Die ‚Antiautobiografie‘, das wird anhand des Berichts Muraus und auch anhand von *Malina* deutlich, ist deshalb nicht zu verstehen als ein Verwerfen eines Autobiografie-Verständnisses. Sondern es ist vielmehr die Problematisierung desselben, vor allem hinsichtlich des Kriteriums der Fiktionalität. Dies führen die Texte vor: Zum einen ist die Unterscheidung von Fiktion und Nicht-Fiktion unmöglich, weil die Erinnerung, die Grundlage der autobiografischen Reflexion ist, selbst Rede ist und die Erinnerung entsprechend aktualisiert. Und zum zweiten, weil sich folglich das erschriebene vom beschriebenen Subjekt nicht unterscheiden lässt – die Anti-/Autobiografie ist also nicht „beschriebenes, sondern erschriebenes Leben“,²⁵ sie ist nicht „Akt subjektiver Selbstoffenbarung“,²⁶ sondern ein „Außerkraftsetz[en] jeglicher subjektzentrierter, sich im Spannungsfeld der Polaritäten ‚Leben‘ und ‚Tod‘ begreifender Endlichkeit.“²⁷ Wenn in *Auslöschung. Ein Zerfall* deshalb in diesem Sinne von der ‚Antiautobiografie‘ die Rede ist, kann die Beschreibung von *Malina* als „geistige, imaginäre Autobiographie“,²⁸ die durch die Autorin Bachmann geschieht, als ein ähnlicher Beschreibungsversuch verstanden werden, denn sowohl in *Malina* als auch in *Auslöschung. Ein Zerfall* wird die Fragwürdigkeit des Ich durch das Konzept der ‚Antiautobiografie‘ in Szene gesetzt. Dass in Bernhards *Auslöschung. Ein Zerfall* zudem intertextuell durch die Figur der Maria auf die Autorin Ingeborg Bachmann selbst sowie auf ihre Texte verwiesen wird, zeigt nur, wie das Spiel der Signifikanten die Texte öffnet und die Inszenierung der Fragwürdigkeit des Ichs durch die Anspielung auf die Tradition autobiografischen Schreibens erst ermöglicht.

²⁵ WAGNER-EGELHAAF: *Autobiographie*, S. 16.

²⁶ Ebd., S. 79.

²⁷ Ebd.

²⁸ BACHMANN: *Wir müssen wahre Sätze finden. Gespräche und Interviews*, S. 73.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- BACHMANN, Ingeborg: *„Todesarten“-Projekt. Kritische Ausgabe*. Unter Leitung von Robert Pichl hg. v. Monika Albrecht/Dirk Göttsche. Band 3.1: Malina. Bearbeitet von Dirk Göttsche unter Mitwirkung von Monika Albrecht. München/Zürich: Piper 1995, S. 276.
- BACHMANN, Ingeborg: *Werke*. Hg. v. Christine Koschel, Inge von Wiedenbaum und Clemens Münster. Band 2: Erzählungen. München: Piper 1978.
- BACHMANN, Ingeborg: *Wir müssen wahre Sätze finden. Gespräche und Interviews*. Hg. v. Christine Koschel und Inge von Wiedenbaum. München: Piper 1983.
- BERNHARD, Thomas: *Werke*. Hg. v. Martin Huber und Wendelin Schmidt-Dengler. Band 9: Auslöschung. Hg. v. Hans Höller. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2009.
- BERNHARD, Thomas: *Werke*. Hg. v. Martin Huber und Wendelin Schmidt-Dengler. Band 10: Die Autobiographie. Hg. v. Martin Huber und Manfred Mittermayer. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2004.

Sekundärliteratur

- DERRIDA, Jacques: „Otobiographien – Die Lehre Nietzsches und die Politik des Eigennamens“. In: *Nietzsche Politik des Eigennamens. Wie man abschafft wovon man spricht*. Hg. v. Jacques Derrida und Friedrich Kittler. Berlin: Merve 2000, S. 7–63.
- DE MAN, Paul: „Autobiographie als Maskenspiel“. In: *Paul de Man. Die Ideologie des Ästhetischen*. Hg. v. Christoph Menke. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1993, S. 131–146.
- GENETTE, Gérard: *Fiktion und Diktion*. München: Fink 1992.

- HAMBSCH, Jasmin: »Das schreibende Ich«. *Erzählerische Souveränität und Erzählstruktur in Ingeborg Bachmanns Roman »Malina«*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2009 (= Epistemata. Würzburger wissenschaftliche Schriften. Reihe Literaturwissenschaft 680).
- HOLDENRIED, Michaela: *Autobiographie*. Stuttgart: Reclam 2000.
- KRAMER, Olaf: „Wahrheit und Lüge, Lüge als Wahrheit. Thomas Bernhards Autobiographie als rhetorisch-strategisches Konstrukt“. In: *Rhetorik und Sprachkunst bei Thomas Bernhard*. Hg. v. Joachim Knappe und Olaf Kramer. Würzburg: Königshausen & Neumann 2011, S. 105–122.
- LAMPING, Dieter (Hg.): *Handbuch der literarischen Gattungen*. Stuttgart: Kröner 2009.
- LEJEUNE, Philippe: „Der autobiografische Pakt“. In: *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*. Hg. v. Günter Niggel. Darmstadt: WBG ²1998, S. 214–258.
- NIGGL, Günter (Hg.): *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*. Darmstadt: WBG ²1998.
- WAGNER-EGELHAAF, Martina: *Autobiographie*. Stuttgart/Weimar: Metzler 2005.